
BOOK REVIEWS

GÉZA HAJÓS, Hg.
Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765-1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischen Perspektive
Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2007

DASS MAN die Geschichte einer Stadt, ja eines Reichs aus der Perspektive der Entwicklung ihres „urbanen Grüns“ darstellen kann – dieser Ansatz macht neugierig auf den vorliegenden Band. Zwar bieten Gärten, wie jedes andere Artefakt, Interpretationsflächen für politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenhänge („Gärten“ schließt im Folgenden auch Parks ein, da die Unterscheidung zwischen diesen zwei Formen nicht immer eindeutig ist). Tatsache ist aber, dass die an sich reiche und wechselvolle Gartengeschichte ein Mauerblümchendasein fristet wie kaum ein anderes Thema der Geschichtswissenschaft; so ist etwa dem ähnlich gelagerten Bereich der Architektur ein glücklicheres Los beschieden.

Dabei sei nur an das kulturhistorische Potenzial des *hortus conclusus* erinnert, an seine ursprünglich einheitliche Funktion als Sicherheits-, Wohn-, Wirtschafts- und Ruhestätte; dieser umfriedete Ort kultivierter Natur zählt zu den ersten kulturellen Leistungen des Menschen überhaupt. Nachdem sich der (christliche) Mensch mit dem Garten Eden einen *hortus voluptatis* ersann – als den sinngebenden

Kontrapunkt zur irdischen Mühsal –, erfreut sich die Gartenemblemik einer prononcierten Stellung im Symbolhaushalt eines ganzen Kulturkreises.

Wahr ist, dass die vorwärts drängende Moderne die Quellen mythischer Kraft eher bei uralten Topoi, bei Bergen oder Flüssen fand. Von einer kultivierten Oase war in der Zeit der nationalen Mobilisierung keine symbolische Aufladung kollektiver Energien zu erwarten. Kein Garten hat es in die Walhalla der Erinnerungsorte geschafft – abgesehen vom armen Verwandten, dem Schrebergarten. Und dennoch: Hat man das Habsburger Reich nicht als einen Garten beschrieben?¹ Diente nicht gerade der Garten als idealer Ort, um vor den Nachwirkungen der politischen Erschütterungen zu flüchten, wie im „Nachsommer“ Adalbert Stifters? War es nicht die gleiche Metapher, mit der man sich gegen Ende der Monarchie über das „Wert-Vakuum“ hinwegzuhelfen suchte und mit der wahlweise die „fröhliche Apokalypse“ oder der „Habsburger Mythos“ gefeiert wurden?² Es deutet vieles darauf hin, dass der Garten zur Habsburger Spielart der „machtgeschützten Innerlichkeit“ eines etablierten, aber zutiefst verunsicherten Bürgertums avancierte.

Dem Garten kommt im bürgerlichen Zeitalter eine viel größere Rolle zu, als

1. Carl E. Schorske, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle, Frankfurt am Main 1982.
2. Hermann Broch, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie, Frankfurt am Main 2001, S. 46-80; Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der deutschen Literatur, Salzburg 1966.

gewöhnlich angenommen: Gartenarbeit ist bis heute die am meisten verbreitete Beschäftigung der Menschen; die Rolle des Gartens geht über die eines intellektuellen Bildes weit hinaus. Géza Hajós, ein profundes Kenner der österreichischen Gartengeschichte, hat in diesem Band Beiträge gesammelt, die gerade die Verbindung der Gartengeschichte mit der „bürgerlichen Entwicklung“ herzustellen versprechen. Die andere Deutungsklammer ist die Einbettung dieser Prozesse in den europäischen Kontext.

Die periodische Gliederung der Beiträge folgt dem üblichen Schema der politischen Geschichte des Habsburger Reiches. So wird im ersten Beitrag, von Hajós selbst beigezeichnet, der Zeitraum von 1765 bis zum „Ausgleich“ 1867 abgesteckt. In den Vordergrund der Darstellung tritt ein breites Panorama der europäischen Gartengeschichte, die man hier hauptsächlich als Geschichte der Gartenstile verstehen muss. Im Zentrum steht die Konkurrenz zwischen dem geometrisch strukturierten barocken Schlossgarten des sogenannten französischen Typus und dem englischen Landschaftsgarten, der sich primär dem *genius loci* verpflichtet sah. Diese Konkurrenz wurde zugleich als Stellvertreterkrieg zweier Regierungsformen, politischer Systeme, ja Weltanschauungen ausgetragen: Hier die Vollkommenheit der absolutistischen Herrschaft – auch der Garten zählte zum zweiten Körper des Sonnenkönigs, konnte aber seine Geltung ins republikanische Zeitalter hinüberretten –, dort die Unregelmäßigkeit der Formen als Ausdruck der freiwuchernden Dynamik einer Gesellschaft ohne Standesschranken. Der englische Landschaftsarchitekt Humphry Repton (1752-1818) zählte neben dem Parlamentarismus die Gartenkunst zu den wichtigsten Exportartikeln seines Landes.

Dass in Wien der Prater (1766) und der Augarten (1775) vom Kaiser „allen Menschen“ übergeben und innerhalb der Stadtmauern der Volks- und der Burggarten für die Öffentlichkeit – gemeint waren die sogenannten gesittete Stände – schrittweise geöffnet wurden, weist auf den realen politischen Hintergrund der Gartenentwicklung hin. Die Gestaltung des öffentlichen Grüns unterlag stets aristokratischer Kontrolle; sie beschränkte sich hauptsächlich auf *embellissements* der vorhandenen Grünflächen, europäische Trends setzten sich nur langsam durch. Die Gartennutzung war einem strengen Reglement unterworfen, wobei vor allem der gesellschaftlichen Etikette die Rechnung getragen hätte müssen. Die Verwaltung der Wiener Gärten fiel in Zuständigkeit der städtischen „Policey“.

Das Wiener Bürgertum war in Gestalt des Landschaftsgärtners zwar in die Gartenpolitik der Monarchie involviert, seine Vorstellungen konnten aber nur bedingt verwirklicht werden. Die Rolle des Bürgertums beschränkte sich hauptsächlich auf die der Nutznießer der städtischen Promeniermeilen. Die europäische Tendenz zum Volksgarten im Sinne eines Pariser *jardin plaisir* oder des Londoner Vauxhall konnte in Wien nicht Wirklichkeit werden – der Prater blieb lange eine Ausnahme. Diese Diskrepanz sowie die Tatsache, dass in Wien die europäischen Entwicklungen zwar aufmerksam verfolgt und zeitgemäße Abhandlungen verfasst wurden, sich aber keine Diskussion entfalten konnte, lässt Hajós' Konzept der Einbettung in den europäischen Kontext ins Leere laufen.

Folgt man Hajós weiter, so blieb Wien auch im Habsburger Reich eine Insel für sich. Den Städten in der Provinz wird eine nachgeordnete Bedeutung beigemessen. Hajós' Beitrag aber lassen sich mannigfaltige Initiativen der lokalen Honoratioren

entnehmen, die in sogenannten „Verschönerungsvereinen“ organisiert waren; dies sowie die stimulierende Auswirkung der Napoleonischen Eroberungen auf die Entwicklung des urbanen Grüns in einigen Provinzstädten wird nicht weiter thematisiert. Dabei scheinen manche von ihnen, gemessen an ihrer Gartenkultur, der Metropole weit voraus gewesen zu sein. Wenn Hajós' Urteil stimmen sollte, dass in Österreich die Entwicklung des urbanen Grüns zwischen Wien und dem Landesinneren parallel verlief (S. 78), dann kann das zweierlei bedeuten: Von der Metropole ging keine Strahlkraft auf die Provinz aus – oder im Umkehrschluss: in der Provinz herrschte ein hoher Grad an bürgerlicher kommunaler Autonomie; den Nachweis dafür bleibt Hajós allerdings schuldig.

Eine neue Etappe in der Entwicklung des urbanen Grüns zeichnete sich mit der einsetzenden Industrialisierung und dem Bevölkerungswachstum in der Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Die Aufgabe bestand nun darin, die sanitär-hygienischen Erfordernisse der schnell wachsenden Städte den gesundheitlichen und Freizeitbedürfnissen der breiten Bevölkerungsschichten anzupassen. Unter dem Druck der sozialen Verhältnisse entstand, so Cordula Loidl-Reisch in ihrem Beitrag über die Entwicklung in Österreich nach dem „Ausgleich“ 1867, eine Vielfalt neuer Formen von urbanen Grünflächen: von den städtischen und großen Landschaftsgärten, über die Cottagebewegung bis hin zu kleinen städtischen Squares, die zu den sogenannten Proletariergärten zu zählen sind, Kirchplätzen und sogar zu einem Kinderpark.

Loidl-Reisch macht uns in knappen biographischen Skizzen mit den maßgeblichen Landschaftsgärtnern der Zeit bekannt. Auch die wichtigsten Gartengesellschaften und Comités werden aufgelistet; auf deren Mitgliedschaftsstruktur, wirtschaftliche

Potenz, reale Einflussmöglichkeiten, kulturellen Anspruch wird aber nicht näher eingegangen. Hingegen genießt der repräsentative Aspekt das absolute Deutungsprimat, wie der Abschnitt über den Aufbau der Ringstraße zeigt. Auf dem ehemaligen Glacis suchte das Bürgertum durch neue Gartenanlagen, aber vor allem durch repräsentative Bauten an die ästhetischen Ansprüche der Aristokratie heranzukommen. Dies mobilisierte zwar große Mittel und Energie; dass dabei aber der Aufbau der Wiener Infrastruktur um die Jahrhundertwende ausgeblendet wird, verzerrt das Bild über die Wiener Entwicklungen. Denn dieser erneute Aufbruch unter dem umstrittenen Bürgermeister Karl Lueger deutet auf die zeittypische Praxis des Munizipalsozialismus hin.

Zur gleichen Zeit wurden die städtischen Grünanlagen zunehmend zu Orten, an denen das Bürgertum sein wachsendes Nationalbewusstsein demonstrierte. Nicht dass etwa ein österreichischer Gartenstil entstanden wäre – vielmehr wurden die Gärten zu mit Denkmälern geschmückten Hainen. József Sisa zeigt in seinem Beitrag über städtische Parkanlagen in Ungarn seit dem „Ausgleich“, wie in Budapester Parks auf dieser Weise nationale Identität potenziert wurde. Analog dazu hätte man gerne von Loidl-Reisch erfahren, warum in der österreichischen Provinz

Grünanlagen nach Friedrich Schiller benannt wurden. Zudem macht die Mode, der Kaiserin Elisabeth Denkmäler zu errichten, auf die Spannung zwischen dem nationalen Partikularismus und dem dynastischen Staatspatriotismus des Bürgertums aufmerksam. Dass das emanzipatorische ungarische Nationalbewusstsein, wenn es um andere Nationalitäten ging, leicht in eine aktive Magyarisierungspolitik umschlug, ließe sich an den Parks und Gärten von

Temeswar und Klausenburg ablesen. Sisa weist aber auf einen anderen wichtigen Aspekt hin: Die Gärten wurden auch als Mittel zur sozialen Abgrenzung genutzt. Durch die gezielte funktionale Konzipierung der Gartenanlagen oder ihre Ausstattung mit bestimmten Zweckbauten versuchte man in Budapest ihre Nutzung schichtenspezifisch zu steuern – vom bürgerlichen *Városliget* (Stadtwäldchen) zum *Népliget* (Volkspark) für die breiten Schichten –, was allerdings ohne Erfolg blieb, wie Sisa hinzufügt.

Zwei weitere Beiträge beziehen sich auf Kroatien und Slowenien als Teile der Monarchie (wobei sie genau genommen weder in den hier behandelten Grenzen noch unter diesen Namen existierten). Hier erleben wir eine *tour de force* durch Stadtparks, Kurorte und Promenaden des westlichen Balkans nach dem Muster der Inventur eines ausgeschütteten Zettel- und auch Postkartenkastens, die jeglichen interpretatorischen Ansatz vermissen lässt.

Dass Länder wie Böhmen und Mähren fehlen und von allen Städten der Monarchie nur Krakau ein eigenes, hier letztes, Kapitel gewidmet ist, bringt die Architektur des gesamten Bandes in eine Schiefelage. Vor allem aber erweist sich das an politische Ereignisse angelehnte Zeitraster als wenig hilfreich. Die Beiträge lassen sich unter dem Titel des Bandes nur um den Preis einer ausgeprägten Redundanz subsumieren: Da die Entwicklungen in der Gartengeschichte an politischen Wendepunkten kaum Halt oder kehrt machten, müssen die Autoren über die Grenze der behandelten Perioden hinausgreifen, so dass der Leser die Bekanntschaft etlicher Gärten mehrfach machen darf.

Den Versuch einer genuinen Gartengeschichte hat der Herausgeber letztendlich nicht gewagt: Den Ausgangspunkt markiert die Krönung von Joseph II. im Jahr

1765, nicht die Einrichtung des Praters ein Jahr später. Die zeitliche Abfolge der Entstehung einzelner Grünanlagen ersetzt nicht die Dynamik der Verwurzelung von Grün im städtischen Raum. Zugleich ist die Geschichte eines Gartens nicht mit seiner Planung und Errichtung abgeschlossen; dazu gehört auch die Instandhaltung: So wurden die einst urwüchsigen Donauauen des Wiener Praters, wie sie Stifter noch erlebt hatte, im Jahr der Weltausstellung 1873 als „die Lüneburger Heide in baumwollenen Handschuhen und mit einer Petersilie im Knopfloch“ bemitleidet.³ Zur Geschichte eines Gartens gehört auch seine Akzeptanz durch das Publikum. Der Trubel im Prater war nach der Märzrevolution abgeflaut, um gegen Ende des Jahrhunderts wieder in diesen „symbolischsten Garten von Wien“ zurückzukehren. Gerade der Blick auf Menschen hätte die Chance sein können, das reiche und wertvolle Postkartenmaterial – auch hier hat man mit dem oft beschriebenen Sujet „Sonntags im Park“ zu tun – einer kulturhistorischen Analyse der Rezeption des urbanen Grüns zu unterziehen. Stattdessen ist dem Band den Hang zur Monumentalisierung der Gärten zu verspüren, die das Potenzial einer Gartengeschichte nur ahnen lässt.



JOVICA LUKOVIC

3. Adalbert Stifter, Der Prater. In: Wien und die Wiener in Bildern aus dem Leben, Berlin (Ost) 1988, S. 66-85; Arthur Roessler, Von Wien und seinen Gärten, Wien o.J., S. 82.

ADRIAN ONOFREIU
Districtul Năsăudului (1861-1876)

(Le District de Năsăud, 1861-1876)

 Cluj-Napoca, Argonaut, 2010

LÉ NĂSĂUD est certainement une zone qui a des réverbérations dans le cœur des Roumains transylvains et des implications profondes pour leur histoire. L'ouvrage ci-présent touche non seulement à un pays « sacré » pour le peuple roumain (semblable aux Carpates Occidentales, au pays de Hațeg etc.) mais aussi à un thème généreux, actuel et nécessaire dans le paysage de l'historiographie roumaine. « L'Avant-propos » signé Simion Retegan est suivi de l'« Introduction », dans laquelle Adrian Onofreiu explique le choix du sujet et dévoile ses sources. L'ouvrage proprement dit est structuré en sept chapitres, sans compter les Conclusions, la Bibliographie, le Glossaire, les Annexes, l'Indice de noms et les Illustrations.

Le premier chapitre constitue une véritable radiographie historiographique, qui commence par passer en revue les autres études relatives à cette zone et à la période cible. Les chapitres suivants cernent pratiquement tous les domaines de la vie matérielle et spirituelle, depuis des aspects social-économiques à des observations sur l'administration, la population, la justice, le mouvement national, les réalités culturelles. Puisant dans les archives de Bistrița, Cluj-Napoca et Bucarest des témoignages sur le rôle, l'organisation et le fonctionnement de ce district de 1861 à 1876, l'auteur réussit à offrir au lecteur une monographie synthétique de cette région historique. L'ouvrage valorise également des sources documentaires déjà éditées, dont plusieurs collections de lois et statistiques en allemand, en hongrois et en

roumain, et fait un tour d'horizon de la presse de l'époque, ce qui permet à l'auteur de comparer les données extraites des archives avec celles publiées à l'époque – admirable miroir de l'activité de cette institution administrative.

Le souci d'exactitude de l'auteur se fait surtout remarquer dans le 2^e chapitre (« La vie social-économique »), qui refait des aspects généralement ennuyeux concernant la structure de la propriété, l'organisation des domaines, le travail de la terre, la propriété cumulative etc. amendant des opinions antérieures ou mettant en doute les différentes interprétations et clichés relatifs aux réalités économiques, sociales ou politico-nationales du district de Năsăud. De grand intérêt s'avèrent le 3^e et le 4^e chapitres, qui s'arrêtent sur le fonctionnement de l'administration et de la justice dans les 44 localités ayant formé le district autonome de Năsăud à la même période. Enfin, les deux derniers chapitres entrent dans les coulisses des élites roumaines locales, révélant leur implication dans le mouvement d'affranchissement politique et culturel des Roumains de Transylvanie à l'époque moderne.

Le livre d'Adrian Onofreiu est un ouvrage scientifique important pour la bibliographie de l'histoire de Năsăud en particulier et de Transylvanie en général, et constituera sans doute une monographie de référence pour la littérature du domaine. □

LIANA LĂPĂDATU

MARIANA HAUSLEITNER U. HARALD ROTH, Hgg.
Der Einfluss von Faschismus und
Nationalsozialismus auf Minderheiten
in Ostmittel- und Südosteuropa
 München 2006

IN DEN letzten Jahren haben vor allem die bis 1945 zahlreichen, heute jedoch nur mehr in winzigen Resten vorhandenen deutschsprachigen Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa und insbesondere deren Schicksal im Verlauf des 20. Jahrhunderts Interesse bei der (nicht nur historischen) Forschung gefunden. Je nachdem, ob die Nazifizierung dieser Minderheiten zwischen 1933 und 1945 oder deren gewaltsame Vertreibung nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Fokus steht, erscheinen diese Volksgruppen als fünfte Kolonne Hitler-Deutschlands und damit als Täter oder aber als unschuldige Opfer von Flucht und Vertreibung. Ungeachtet dieser konträren Perspektiven liegen jedoch wenig empirisch abgesicherte Informationen darüber vor, wie der (hier als Gattungsbegriff verstandene, nicht auf Italien beschränkte) Faschismus der Zwischenkriegs- und Kriegszeit auf die ethnischen Gemengelagen im Osten und Südosten Europas wirkte.

Diese Lücke will der hier vorzustellende Band ansatzweise schließen; er geht zurück auf zwei 2002 und 2003 abgehaltene Tagungen und wurde durch zusätzliche Texte – meist vorläufige Ergebnisse laufender Dissertationsvorhaben – erweitert. Die Verfasser der insgesamt 13 Beiträge kommen aus acht Ländern. Der gewählte Titel des Bandes ist ein wenig irreführend, denn die italienische Spielart des Faschismus spielt, abgesehen von der Einleitung, in den 12 Fallstudien so gut wie keine Rolle, was angesichts des machtpolitischen Übergewichts NS-Deutschlands in dem hier zur Rede ste-

henden Raum nicht verwundert. Darüber hinaus liegt der Schwerpunkt eindeutig auf Südosteuropa; lediglich Ungarn und die Slowakei sind mit je einem Kapitel vertreten. Ebenso deutlich nehmen die deutschen Minderheiten eine Schlüsselposition ein.

Die Beiträge zeichnen sich durch extreme Heterogenität und unterschiedliche Qualität aus. Dies zeigt sich etwa darin, dass die ersten beiden Fallstudien (Bernhard Böttcher über Kriegerdenkmäler der Siebenbürger Sachsen nach 1918 und Olga Schroeder-Negru über den „Einsatz der Deutschen aus Bessarabien beim Aufstand von Tatarbuniar 1924“) nicht nur hochspezialisierte Themen, sondern die präfaschistische Zeit behandeln. Böttcher verneint sogar explizit nationalistische und erst recht faschistische Einflüsse auf die Gestaltung der (leider ohne beigegebene Abbildungen!) untersuchten Denkmäler. Die lange Einleitung aus der Feder Daniel Ursprungs orientiert den Leser nur partiell, weil sie entgegen der Ankündigung ihres Titels „Faschismus in Ostmittel- und Südosteuropa: Theorien, Ansätze, Fragestellungen“ in erster Linie die weitverzweigte Debatte rund um die Anwendbarkeit eines übergreifenden Faschismusbegriffs rekapituliert und dies bejaht. Zu Recht plädiert Ursprung dafür, die bei den Minderheiten Ost- und Südosteuropas zeitweilig einflussreichen Faschismen stärker in den Blick zu nehmen, um so die anhand westeuropäischer Fälle formulierten Thesen der Faschismusforschung zu überprüfen. Leider wird der vorgeschlagene komparatistische Ansatz in den Fallstudien mit ihrem begrenzten Blickwinkel kaum eingelöst.

In weiterer Folge behandelt Franz Sz. Horváth in Form einer Auswertung der Tagespresse „Die Einstellung der ungarischen Minderheit Rumäniens zu Faschismus und Nationalsozialismus 1922-1940“. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Cornelia Schlarb

für die deutsche Minderheit in Rumänien in den 1930er Jahren; sie beschränkt sich jedoch auf die „konfessionsspezifische Wahrnehmung des Nationalsozialismus in kirchlichen Publikationen“, wo sich – wenig verwunderlich – eine gehörige Portion Skepsis festmachen lässt. Schlarbs allzu sehr ins Detail gehender Beitrag bleibt wegen zahlreich genannter, aber nicht hinreichend erläuterter Personen und Hintergründe schwer verständlich. Ähnlich verhält es sich mit der Studie von Thomas Şindilariu über den von der Evangelischen Kirche initiierten Bau dreier Schwimmbäder in Siebenbürgen zwischen 1936 und 1939. Die im Titel behaupteten sportpolitischen Impulse aus dem Dritten Reich bleiben schon deswegen blass, weil sich der Verfasser primär mit technischen und finanziellen Aspekten der Bauvorhaben beschäftigt.

Carl Bethke geht in seinem Beitrag über die Nazifizierung der sogenannten Volksdeutschen in Slawonien 1935-1940 zwar auch sehr ins Detail, versteht es aber, klare Entwicklungslinien und die diese verursachenden Faktoren aufzuzeigen. Eine gute Ergänzung liefert Zoran Janjetović über die Donauschwaben der Vojvodina. Er hebt besonders die Bedeutung personeller Veränderungen in der Volksgruppenführung hervor: Erst die gegen Ende der 1930er Jahre ans Ruder gekommenen, von Jugoslawien zutiefst enttäuschten „angry young men“ vollzogen eine eindeutige Hinwendung der Donauschwaben zum Nationalsozialismus, ohne dass deren ideologische Nazifizierung jemals vollständig gelungen wäre (S. 222, 227). Man hätte sich hier und an anderen Stellen zum besseren Verständnis gewünscht, dass die unterschiedlichen Rechtsformen der Minderheitenorganisationen erläutert würden. Dies gilt insbesondere für die Jahre ab 1940, als die deutschen Volksgruppen in den von Deutschland besetzten oder mit ihm verbündeten

Staaten in Körperschaften öffentlichen Rechts unter direkter Federführung reichsdeutscher Instanzen umgewandelt wurden. Hierüber erfährt man leider ebenso wenig wie über die Rechtsgrundlagen des Kriegsdienstes der männlichen deutschen Volksgruppenangehörigen in der Waffen-SS.

Einen weiteren knappen, vornehmlich auf der Forschungsliteratur aufbauenden Beitrag zur Rezeption der NS-Ideologie liefern Norbert Spannenberger und József Vonyó sowohl für Ungarn im Allgemeinen als auch für die dortige deutsche Minderheit. Es folgt eine Mikrostudie Christof Morrisseys über das „Institut für Heimatforschung“ in der Slowakei zwischen 1941 und 1944, die zwar viel interessantes Material ausbreitet, aber mehr über die Nazifizierung der Wissenschaften als über jene der Minderheit(en) aussagt. Ebenso unklar wie die allfällige Breitenwirkung dieses Instituts bleibt die Frage, ob es dessen publizistischen Aktivitäten gelang, an Stelle regionaler Loyalitäten ein homogenes Karpatendeutschtum ins Leben zu rufen. Meinolf Arens und Daniel Bein beschäftigten sich mit einer kleinen, heute nahezu vergessenen Minderheit, den Moldauer Ungarn oder Tschangos in Rumänien, wobei sie zwar auch die Ethnogenese dieser Gruppe darlegen, aber den Schwerpunkt ihres Beitrags sowie der beigefügten Dokumentenedition dem 1944 kurz angedachten Projekt einer Umsiedlung der Tschangos widmen.

Eine sehr weite Auslegung des Buchtitels liegt dem nur 13 Seiten langen Beitrag Ivo Goldsteins über den Judenmord im kroatischen Ustascha-Staat zu Grunde. Der mit langen Zitaten u.a. aus den Berichten Überlebender angereicherte, etwas sprunghaft aufgebaute Text vermag nur ansatzweise einen Überblick über das Geschehen zu vermitteln. Abschließend widmet sich Pierre de TrégoMAIN dem Umgang der Evangelischen Kirche Augsburgers Bekenntnisses

mit dem nationalsozialistischen Erbe der deutschen, fast zur Gänze evangelischen Volksgruppe in Rumänien vom Umsturz 1944 bis 1948. Kaum überraschend plädierte die vom neuen kommunistischen Regime argwöhnisch beäugte Kirchenführung für einen von den Belastungen der Vergangenheit freien Blick nach vorne.

In Summe kann der Band die geweckten Erwartungen nur teilweise erfüllen. Es fehlt ihm eine inhaltlich umgesetzte, über den Titel hinausgehende Fragestellung, denn ein erheblicher Teil der Fallstudien lässt sich wegen deren enger Themenwahl und Detailverliebtheit bestenfalls punktuell in einen größeren Rahmen einordnen. Das Fehlen von Landkarten und (mit drei wenig glücklichen Ausnahmen) von Illustrationen erschwert dem mit dem behandelten Raum weniger vertrauten Leser die Orientierung. Dennoch ist mit diesem leider sehr heterogenen Band ein wichtiger Anfang gemacht, dem hoffentlich bald Nachahmer folgen werden.



MARTIN MOLL

MARIANA HAUSLEITNER, ed.
Vom Faschismus zum Stalinismus:
Deutsche und andere Minderheiten
in Ostmittel- und Südosteuropa
1941-1953

Munich: IKGS, 2008

THIS VOLUME comprises contributions from two conferences held in 2005 (Timișoara) and 2006 (Pécs) respectively and is divided into three sections ('German Minorities under the Influence of National Socialism,' 'The Beginnings of Stalinization in South-Eastern Europe and its Consequences,' 'Analyses of Minority Policy in

Romania, Hungary, and Yugoslavia'). Both conferences explored the experiences of minorities in Southeastern Europe during World War Two, its end, and its immediate aftermath. In so doing, the contributions chart pertinent developments in a rather more 'longue durée' period rather than focusing on conventional timeframes. By establishing patterns that transcend accepted periods—the war in the east, the end of the war, its aftermath—this volume asks questions of existing understandings of the Second World War and its afterlife in Southeastern Europe.

The first part is concerned with the influence of National Socialism on German minorities. The three essays in this section of the book investigate the role of German minorities in Croatia, Bosnia, and Romania. While Marie-Janine Calic explains the *Gleichschaltung* of ethnic Germans in Croatia as a form of "mobilization and instrumentalization" (p. 12), Carl Bethke and Mariana Hausleitner see a far more active participatory role in the rise of the far-right among Southeastern Europe's German minorities. Interestingly, however, all three case studies paint a nuanced and differentiated picture of these groups. Carl Bethke, for instance, points to examples of ethnic German communists in Western Slavonia (pp. 31, 32). Moreover, as Mariana Hausleitner contends, the experience and development of ethnic German groups varied according to region and country. She cites numerous differences between Swabians in the Banat, Yugoslavia, and Hungary particularly after 1941 (p. 49). Differing political circumstances meant that the *Völkdeutsche Mittelstelle*, the host country in question, and ethnic Germans themselves acted and reacted in different ways. Swabians in the Romanian Banat tended to be more resistant to the National Socialist doctrine due to a stronger presence of

workers' unions. Equally, it becomes apparent that the outbreak of the war in the region in 1941 did alter and radicalize the situation. But far from subscribing to a functionalist interpretation of, for example, the anti-Semitic measures meted out from late 1941 onwards, Hausleitner interprets the war as a "pretext" (*Vorwand*) for the killings and reprisals against Jews and other 'undesirables' (p. 51).

Yet these first contributions do not end with the war but look beyond that by dealing with its aftermath. The echo of violence in Southeastern Europe becomes apparent in the repercussions suffered by ethnic Germans throughout the region. The deportations of the Banat Swabians to the USSR in January 1945 are just one of a number of examples of the consequences of the Second World War. Hausleitner also sees continuities in the way the fascists and Stalinists sought to alter history, either physically or 'intellectually' (p. 61). Nonetheless, there is no equivalence of fascist and communist crimes. This is an important point to note considering present controversies such as the celebration of Latvian members of the Waffen-SS by the Latvian party *For Fatherland and Freedom* (LNNK). In the current European climate of lazy parables, historically illiterate comparisons, and 'end of history' conceptions, meticulous studies such as this set of essays serve as a timely reminder of the need for an intricate and nuanced understanding of history.

The aftermath of World War Two is also the central theme in the second part of this volume, namely the inception of the Stalinization process. Whilst some of the contributions focus on the German minorities' experiences in Hungary and Romania, others look at the conditions in which Communism emerged as the dominant political ideology in the region. Armin Heinen's essay offers a particularly convincing sur-

vey of existing interpretations of the Stalinization in Romania and presents a persuasive synthesis in its final analysis. He begins by presenting what he calls the *Überwältigungsthese* ('overpowerment' thesis) (p. 77). Here, he details the orthodox view of Great Power Politics in which countries such as Romania were caught up. By laying a greater emphasis of blame on either the Allied forces or the Soviet Union, Romania and actors within Romania are regarded as playing a rather more passive role in the aftermath of the war. Heinen is right to question the use of this thesis, as it can provide ammunition for a victim-centered and depoliticized interpretation of Romanian involvement both during and after the war. Heinen then summarizes a second school of thought (which he, rightly, views as less popular amongst Romanian scholars), namely the so-called *Verstrickungsthese* (entanglement thesis) (p. 82). Similar to post-revisionist interpretations of the Cold War, the "hardening of fronts" and in this case the establishment of a communist government were the result of cumulative processes rather than coherent plans (p. 84). While these two schools of thought stand in relative opposition to each other, Heinen offers a further explanation for the rise of communism in Romania. His *These der Sprachlosigkeit* (speechlessness thesis) lays emphasis on the use and power of language in achieving political clout (p. 86). Accordingly, the traditional parties did not possess the vocabulary to articulate messages that resonated well with the general populace. They were either too nationalistic in tone (and hence represented continuity with Ion Antonescu) or they were too abstract and dispassionate to galvanize support for a "democratic order" (pp. 88, 89). Indeed, in presenting this argument and at the same time siding more closely with the *Verstrickungs-*

these, Heinen avoids “facilitating the flight from historical responsibility” (p. 90). This more critical engagement with the past is all the more necessary as master narratives of ‘double victimhood’ are still very strong and appealing throughout Europe.

In the final section of this volume, the authors deal with early minority policies in Romania, Hungary, and Yugoslavia. The seven chapters investigate a plethora of issues and minority groups, from Jewish to German to Hungarian minorities. It is perhaps here that a slight extension of the time-frame of the volume may have been useful. While the volume does challenge the orthodoxy of treating either the beginning or end of the war as a ‘natural’ point of departure, the minority policies of the immediate post-war period ought to be contextualized more fully by what changed thereafter. The final essay by Michael Portmann does offer an intriguing view beyond the given period (pp. 223–242), as does Lucian Nastasă’s chapter on the Hungarian minority in Romania after 1945 (pp. 165–171). Nonetheless, the last section ends just at a moment when the immediate repercussions against most minorities were coming to a close. A slightly more detailed allusion to those important changes would have benefited the reader as it would have made it clear that the alleviation and alteration of (anti-) minority measures did not affect all groups equally. Romania is a good example of distinct minority experiences. Ethnic Germans suffered greatly immediately after the war. A considerable number of Germans, particularly Swabians from Banat, had already fled from the advancing Red Army. As Hannelore Baier details, those who remained were subjected to deportations and expropriation (pp. 175–179). Similarly, contributions by Hildrun Glass (pp. 181–189) on the Jewish experience and by Viorel Achim (pp. 191–205) on the

Roma experience in Romania add some valuable insights to the effects the war and its aftermath had on these minorities. What is missing, however, (perhaps necessarily so considering the nature of edited volumes) is a holistic statement regarding the shift in policies once the Communists had the sole power in Romania. The various ‘solutions’ devised after 1948/9 had various consequences on the minorities in question. While Germans appeared to benefit most from targeted minority policies from the 1950s onwards, ultimately the disconnect between them and their actual homeland had become too large to overcome and most of them emigrated by the end of the Cold War. The Jewish minority, as the prime victims of the war, began emigrating early on and were certainly encouraged to do so following the rise in anti-Semitism in the 1950s, publicly symbolized by the purging of Ana Pauker from the Communist Party. The Roma had arguably the most ethno-specific policies to contend with. The settlement policies of traveling Roma were the harshest measures consistently applied against a minority after 1949. Yet it has been precisely this minority that ‘survived’ the communist period in Romania.

Overall, this volume is a welcome contribution to the studies of late modern Southeastern Europe. Its contributions intricately examine the processes, developments, and experiences of minorities in Romania, Hungary, and the former Yugoslavia. To be sure, overarching patterns are somewhat absent, but it is to be expected from edited volumes of this kind. The book does, however, challenge more conventional timeframes and its case studies complement existing research with valuable details. It is a helpful compendium for anyone interested in the period and/or the region.

□

JAMES KORANYI

GEORGE CRISTIAN MAIOR

Incertitudine: Gândire strategică și relații internaționale în secolul XXI (Uncertainty: Strategic thinking and international relations in the 20th century)

Bucharest: RAO, 2009

THE BOOK recently published by George Cristian Maior, devoted to international relations in the contemporary world, belongs to the field of political science and of current international relations. Therefore, it may seem strange that it is being reviewed by a historian, and especially by one specializing in the Middle Ages. However, the contradiction is only illusory, as old concepts have become obsolete and there is constant talk about the end of history, about post-history, about present history and even about the history of the future!

The book is an essay (actually a well-integrated set of several essays) on power and, implicitly, on politics. However, its outlook is, naturally, a deeply historical one that also values history as a form of human knowledge and experience. This is indicated by the meaningful fragment quoted from Paul Valéry: “Do not think it pointless to ponder upon the past and things long gone. It mainly shows us the frequent failure of the predictions that are far too accurate and, conversely, the great advantages represented by a general and constant preparation which, without pretending to create or defy the events—which are invariably surprising or have surprising consequences—allows man to quickly act upon the unpredictable; I fear that history allows for no predictions but, associated with the independence of the spirit, it can help us see better”. Of course, in the 21st century we can pay only limited tribute to the Roman

adage whereby history is the “teacher of life.” Too many people erroneously believed that their knowledge of history can grant them mastery over the present and clairvoyance for the future. Historical knowledge does not make one clairvoyant, but it helps us “see better,” which is something quite special indeed. This is the lesson that George Cristian Maior understood quite well on the basis of his life experience, of his legal and political studies, and also from his investigation of the past.

Thus, the author was able not to compile recipes, but rather to formulate informed opinions on the world we live in. When speaking about power, he could not overlook the state, which has been until recently the main repository of power and has even had the maximum potential for violence. However, the state has seen a number of radical changes and has restructured itself on the basis of new criteria, being different from what it was in the 17th–19th and even in the 20th century. And the author gives some compelling examples: the fracture of the international balance, the asymmetry created after 1989–1991, the use of the word *empire* in contexts once deemed inappropriate (“Soviet empire,” “empire of evil,” etc.), the world after the Cold War, composed also of “failed states” and especially of “non-states.” As indicated by George Cristian Maior, the latter—long ignored or neglected—have come to challenge the states, to concentrate tremendous power, at a time when the quantum of power is higher than ever. In other words, we are warned that many stakeholders currently hold power, but not enough to fully dominate the world. Still, when very small groups of people can attack a state (with 9/11 a case in point) and upset the balance of the whole world, when supra-national networks of all kinds have emerged to the fore, when terrorism is part

of daily life, when people cannot plan or predict the future, when economic crises can alter the world order and when all nations have interests of their own and fight to defend and promote them, the general impression is one of *uncertainty*. In other words, as pertinently argued by the author, governments can no longer manage balance (as it no longer exists!), being forced instead to manage uncertainty, the unpredictable and the unexpected. Not alone, but together with the civil society, with other bodies, organizations, NGOs, capable of becoming involved and of providing relevant expertise. Thus, in order to avoid planetary destruction, one resorts more and more to consensual policies, to preventive diplomacy and, especially, to diplomat-soldiers, trained not only to fight but also in the ways of the past, in sociology and political science, in other words, people with solid general knowledge.

This realistic but by no means flattering or comforting image of our world is constantly illustrated and explained by George Cristian Maior with examples coming from ages past, as what is the past for us was the living present for the people of that time. Thus, we see that, in a way, there is never anything new, up to a certain point: sometimes the common people love the enemy more than they love their liberators (Alexander the Great was cherished by the Athenians he had conquered, just like, after World War II, the Germans were more popular in Paris than the Americans); violent conflicts have certain common denominators, from the Peloponnesian War described by Thucydides through the Blitzkrieg of Genghis Khan to the great conflagrations of the 20th century; certain tribes (a hint at the tribal organization of certain Islamic structures, which produced the Taliban or Osama Bin Laden) have been in conflict with the states since olden times,

according to the testimony of Ammianus Marcellinus (a Roman historian from the fourth century and a continuator of Tacitus) and of Ibn Khaldoun (Arab historian and writer). With George Cristian Maior, dates, facts, historical characters and historians, far from playing a circumstantial role, are actual protagonists helping him “see” and manage uncertainty. Thus, in the modern world he identifies “three tectonic shifts,” namely, the rise of the West (after the 15th century), the rise of America (after the 19th century) and the “rise of the rest” (today). Also, in order to highlight the magnitude of the resulting imbalance, the author shows that the unipolar world that lasted between the fall of the USSR and the year 2001 had been unprecedented since the time of the Roman Empire. Equally interesting and suggestive are the considerations regarding the balance of power in Europe from the 5th century BC and until recently, a balance consecrated by various documents, from the Peace of Westphalia that came after the Thirty Years’ War (1618–1648), to the principles of Woodrow Wilson concerning the community of power and a world that had become safe for democracy, and from the Congress of Vienna (1815) to the Peace of Paris (1946–1947). Naturally, the focus is on this first decade of the 21st century, with its shocking antecedents, from the fall of the communist regimes in Eastern Europe to the collapse of the USSR, and from the Iraq war to the first signs of terrorism, but also with its actual challenges, some of which are extremely difficult to decipher in detail. We are talking about the terrorist attack of September 11, 2001, the similar attacks in Madrid and London, the defiance showed by Iran, the relations between the US and Putin and Medvedev’s Russia, the difficult and halting structuring of the United Europe (the Europe of 27, still in the process of expansion), area-

dy called “empire” by some, the governing of the former Yugoslavia and of the Western Balkans in general, the famine present in certain areas, pollution, pandemics, the lack of natural resources (and their use by some for blackmail), the unprecedented economic crisis, etc. All of these are analyzed, pertinently and in detail, by an author trained originally in the Cluj academic environment and then in the US and in other Western countries, being afterwards fortunate enough to put this knowledge to good use as a diplomat, politician, and head of some important state institutions.

George Cristian Maior also quotes from the works of philosophers (from Hobbes, Kant and Hegel to Bertrand Russel or Francis Fukuyama) and men of letters (from Rudyard Kipling to Harriet Beecher Stowe and from Mark Twain to Jorge Luis Borges), and comments on the significant (sometimes from a political rather than aesthetic point of view) poetry of Czeslaw Milosz and... Saddam Hussein. Of course, there is no literary value whatsoever in the work of the latter, where it is vaguely supplanted by a political message and by the echo of frustrations otherwise shared by other dictators with delusions of talent, from the Emperor Nero (died in 68 A.D.) to the present day.

George Cristian Maior’s book on uncertainty is a certainty from several points of view. First of all, it is an outstanding specialist analysis of a contemporary world marred by so many sharp contradictions. It is a lucid and honest analysis aimed at a large audience, interested in the fate of their country and their planet. Secondly, the book is a warning and a memento for us all, but especially for the decision-makers concerned with the fate of Romania. The author tells us that all countries have interests to protect in a contemporary global world, in which the system of com-

municating vessels works better than ever. We are discreetly told that the illusion of a pure and innocent power has forever disappeared, filed by history alongside the ideals of chivalry. Thirdly, the essay on uncertainty is also a fine intellectual exercise, drawing on both history and the experience of the contemporary world. This is a book that can help anyone anywhere, as it is a political panorama (dealing with power) of today’s world, but the minute and realistic analysis of this world is meant to determine the place and the role of Romania and the part to be played by our country in the extraordinarily complex network of current international relations. Of course, all future designs are unrealistic, as the pace of change is staggering and surprising, but the discreet invitation of the author nevertheless leads to some strategies that Romania must, in its turn, devise.

George Cristian Maior invites us to ponder upon our world—the only one that we know directly, and yet understand only in part—with an exquisite elegance of the spirit, with a calm lucidity doubled by an intelligent communication and by the certainty of the well-informed specialist. His elegance, lucidity, and certainty stimulate us to show vigilance, involvement and participation, in order to prevent the slumber of reason from creating additional and untamable monsters. Furthermore, he urges us to make sure that Romania—a member of NATO and of the EU, that is, of the select clubs that run the world—would operate as an active subject and not as a mere object in the web of international relations. George Cristian Maior offers us readers a lesson in scholarship and life, with honesty, generosity and especially with dignity, presenting us with an invitation to live the present as informed participants. □

IOAN-AUREL POP